

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 47 (2004)

Artikel: Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau : das Bipperamt (Teil 3)
Autor: Rohrbach, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau

Das Bipperamt (Teil 3)

Ernst Rohrbach

Im Rahmen des Europäischen Naturschutzjahres 1995 regten Dendrologen die Inventarisierung von bemerkenswerten Bäumen in der Schweiz an. In der Folge erschienen in den Jahrbüchern 1996 und 1997 vertieftere Auszüge aus dem von den Revierförstern des damaligen Forstkreises 10, Langenthal, erstellten Oberaargauer Inventars; geografisch beschränkt auf die Regionen südlich der Aare, also ohne das Bipperamt. Aus dieser Gegend waren damals auch keine bemerkenswerten Bäume gemeldet worden; in der Zwischenzeit liess sich das aber nachholen, und es ergab sich eine derart illustre Sammlung von Baumpersönlichkeiten, dass es dem geneigten Leser nicht vorenthalten sei, sie zumindest auf dem Papier etwas näher kennen zu lernen. Dabei sei deutlich vorbemerkt: Erst wer die Jurahänge und ihre Ausläufer in Musse beschreitet und in seinem Geist Alltagsorgen und -hektik hinter sich lässt, wird echt erfahren, was im ausgewogenen Spiel zwischen Mensch und Natur in Bezug auf Bäume alles möglich ist.

Von Ausgewogenheit lässt sich im Bipperamt vielerorts noch reden. Das äusserst reiche Angebot der Natur, in Form und Vielfalt, ist zwar auch hier auf den Menschen zugeschnitten, aber in einer Art und Weise, die von Respekt zeugt, von leiser Zurückhaltung und einem gewissen Gewährenlassen, zugleich aber auch von Offenheit gegenüber dem Nichtalltäglichen. Wie sonst wäre es heutzutage möglich, dass in einem engen Hofraum, auf teurem Bauland, eine Platane sich monumental entfaltet, auf fruchtbarstem Kulturland ein Lebhag von ungewöhnlichem Format sein Feld behauptet, oder Feldahorne in Gehölzen und Juraweiden zu bisher kaum bekannter Dimension und Schönheit erwachsen?

Drei Jura-Gattungen im Kurzporträt

Esche

Drei Baumgattungen seien hier den Einzelporträts vorangestellt. Esche und Ahorn, häufige mitteleuropäische Bäume, sind im Bipper Jura oft auch ausserhalb des eigentlichen Waldes anzutreffen; sei es als treue, unentbehrliche Begleiter von zumeist tief eingeschnittenen Bachtobeln, als vielfach dominante Mitglieder von Feldgehölzen und Hecken oder als Schutz bietender Schirm draussen auf der Viehweide.

Von den drei im Bipper Jura verbreiteten Arten der Gattungen Sorbus besiedelt die Mehlbeere zusammen mit Föhre gerne die Kreten und oberen Lagen der abschüssigen Jurahänge. Mit der Elsbeere ist, obwohl es ihr von den standörtlichen Gegebenheiten her eigentlich passen müsste, im Bipperamt eher selten Bekanntschaft zu schliessen. Als quasi ausgestorben gilt der Speierling, der einst von den Römern nördlich der Alpen verbreitet wurde und zurzeit eine kleine Renaissance erlebt. Alle drei Arten sind nur von kleiner bis mittlerer Gestalt, bestechen aber durch ihr Äusseres und durch ihre speziellen Eigenheiten.

Esche (Fraxinus)

Die Eschen gehören zu den Ölbaumgewächsen (Oleaceae). Diese Familie besteht weltweit aus 27 Gattungen mit rund 600 Arten. Von den Gattungen sind in unseren Breiten neben jener der Esche (*Fraxinus*) auch Flieder (*Syringa*) und Forsythie (*Forsythia*) bekannt.

Die gemeine Esche (*Fraxinus excelsior*) ist in der Schweiz und in ganz Europa weit verbreitet. Unter natürlichen Verhältnissen wird sie von der sehr konkurrenzstarken Buche von den ihr durchaus zusagenden mittleren, guten Standorten in entweder feucht-nasse oder aber eher trockene Lagen verwiesen. Hier nun fristet sie alles andere als ein Mauerblümchendasein. Sie erhebt sich zu ungeahnten Höhen, schlank und rank im engen Waldbestand, breit und behäbig draussen, ohne Nachbarschaft. Punkto Reproduktionskraft oder Verjüngungsfähigkeit ist sie – genügend Licht vorausgesetzt – wohl den meisten anderen Baumarten haushoch überlegen, die ausgeprägte Stockausschlagfähigkeit trägt das Ihre dazu bei.

Blütenbiologisch ist die Esche interessant; Zwitterigkeit ist keine Norm, nicht selten sind die männlichen Blüten von den weiblichen baumweise getrennt (Zweihäusigkeit). Die männlichen Eschen sollen den stärkeren

Wuchs haben, weil sie keine Kraft an die Fruchtbildung verlieren. Die geflügelten Samen, die meist in grossen Mengen den ganzen Winter über aus den Kronen segeln, landen bis über 100 Meter weit von ihrem Mutterbaum entfernt und sorgen so für eine gute genetische Durchmischung der eschenen Folgegeneration.

Nachdem die artspezifischen Keimhemmungen einmal überwunden sind, treiben die Keimlinge vorerst ein Pfahlwurzelsystem in die Tiefe. Nach und nach verbreitern sich die unterirdischen Lebensadern und wachsen zu einer Herzform, woraus sich starke Senkerwurzeln abwärts schieben, entfernteren Bodenschichten zu. Leicht bis zu 150 cm tief verankert sich die Esche in der Erde und hält so Stürmen stand, die Fichte, Buche, Ahorn, Lärche und Douglasie längst entwurzeln.

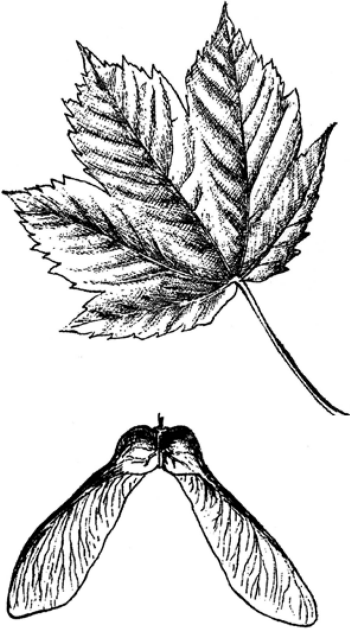
Über Boden wächst die Esche schnell, verzweigt sich kaum und reinigt sich sehr gut von Ästen. Waldbaulich bedarf es kaum einer Kunst, sie so zu behandeln, dass ihr Holz den nachgefragten Qualitäten und Dimensionen entspricht. Eine frühe Ernte verhindert die verschmähte Braunkernbildung und erlaubt die Einteilung ins heimische Edelholz.

Schwer, hart, fest, biegsam, elastisch und zäh, so lassen sich die Eigenschaften des Eschenholzes benennen. Seine Bearbeitung von Hand oder mit Maschinen gilt als einfach, es lässt sich gut sägen, messern, schälen und dreheln, aber auch nageln und schrauben und ausgezeichnet verleimen. Dank guter Beiz- und Polierbarkeit gehört die Esche zu den bevorzugten Holzarten im Möbelbau. Parkettböden, Innentreppen, Skier, Boote und Werkzeugstiele sind weitere bescheidene Ausschnitte aus der reichen Palette der Verwendungsmöglichkeiten. Nur schade, dass sich das formidable Holz zurzeit so schlecht vermarkten lässt.

Ein Kapitel über die Esche wäre ohne Abschnitt über die Mythologie unvollständig. Als Welten- oder Lebensbaum steht sie im Zentrum der Welt und soll die verschiedenen Schichten eines vertikal gegliederten Kosmos, also Unterwelt, Erde und Oberwelt miteinander verbinden. Laut den alten Germanen trägt der Weltenbaum den Himmel und hält Himmel und Erde auseinander. Somit ist zumindest die kosmische Ordnung garantiert.

Ahorn (Acer)

Zahlreich und vielfältig ist die Ahornwelt. Wie ein Band umspannt sie die Erde, unterbrochen nur von den grossen Meeren. Vom Norden Spaniens



Bergahorn

über Mitteleuropa hinweg zum Kaukasus, von da an in Richtung Himalaja und China und wieder in Amerika und Kanada: Kaum ein Wald ohne Baum mit dem in verschiedenen Nuancen auftretenden, handförmig gelappten und in der Herbstfärbung äusserst eindrücklichen Blatt.

Hier heimisch sind Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*), Spitzahorn (*Acer platanoides*) und Feldahorn (*Acer campestre*). Obwohl nah verwandt, sind doch einige, zum Teil markante Unterschiede auszumachen. Berg- und Spitzahorn gelten als mittelgrosse bis grosse Bäume, der Feldahorn wird als klein bis mittelgross bezeichnet. Alle drei wachsen fast überall im Mittelland und Jura da, wo der Druck der Buche nicht zu hoch ist und die Böden nicht allzu sauer sind. In den Alpen steigt der Spitzahorn auf etwa 1300 Meter, der Bergahorn besteht bis fast an die obere Waldgrenze, wenn auch in knorriger Form, und der Feldahorn ist im Gebirge eher selten anzutreffen. Anzahlmässig dominiert in der Schweiz gemäss dem Landesforstinventar (LFI) eindeutig der Bergahorn, mit gut 17 Millionen Stück (zum Vergleich: Buche 97 Mio., Fichte 200 Mio., Tanne 60 Mio.; Gesamtbaumbestand Schweiz 500 Mio.), gefolgt vom Feldahorn mit 1,1 Mio. Stück und schliesslich dem Spitzahorn mit 0,9 Mio. Stück. Auf Grund dieser Werte gelten Feld- und Spitzahorn hier zu Lande als seltene Baumarten.

Recht ähnlich sind sich die drei Arten in Blüte und Frucht. Erstere erscheinen als grüngelbe Trauben, beim Bergahorn hängend, bei den anderen aufrecht, die Letzteren sind Nüsschen mit unterschiedlich abgewinkelten Flügelchen. Der Spitzahorn blüht vor dem Laubausbruch und wird so, vor allem draussen in der Landschaft und in den Siedlungen, zur Augen-, aber auch zur begehrten Bienenweide.

Abgesehen davon und etwa im Vergleich mit einer Eiche, Birke oder Aspe ist in und auf den Ahornbäumen bezüglich Insekten und anderem Kleingetier aber relativ wenig Betrieb. Zerfressene und durchlöchernde Blätter sind eher die Ausnahme, Frucht und Samen jedoch werden von verschiedenen Tieren gern verspiessen. Beim Rehwild sehr begehrt sind die Knospen und die neuen Triebe junger Pflanzen, und an den feinen Stämmchen reibt sich der Bock den Bast vom Gehörn.

Waldbaulich ist der Umgang mit dem Ahorn schon fast ein Kinderspiel. Er erträgt in der Jugend ziemlich viel Schatten und strebt dennoch schnurgerade in die Höhe. Genügend Dichtstand erleichtert die natürliche Astreinigung, und die nicht zu späte konsequente Lichtgabe sorgt

für genügend Platz im Kronenraum. Um die Verjüngung braucht sich der Förster nicht zu sorgen. Acer sät jährlich aus, in rauen Mengen. Die mit dem Wind oft über weite Strecken verfrachteten Flügelnüsschen keimen bei erstem Bodenkontakt oberirdisch, und der junge Baum entwächst sehr rasch der konkurrierenden Vegetation.

Vermehrte forstliche Zuwendung müsste eigentlich der Spitzahorn erfahren. Die bis anhin stiefmütterlich behandelte Baumart ist von der Leistung her gesehen dem Bergahorn zumindest ebenbürtig, liefert ein sehr bodenpfegliches Laub und ein leicht rötliches Holz der Spitzenklasse. Lange wurde dieses ein wenig verschmäht, bis man entdeckte, dass es sich sehr gut als Ersatz für das selten gewordene, teure Birnenholz verwenden lässt. Aber auch der Feldahorn – ein anderer Name für ihn ist Massholder – ist ein Geheimtipp. Auf den guten Standorten tiefer Lagen ist er befähigt, mit Esche, Buche, Hagebuche mitzuhalten und bildet durchaus markt- und sägefähige Stämme aus. Das rötlichweisse, kernlose Holz ist oft schön gemasert und von besonderer Güte.

Forstliches Unkraut wird der (Berg-)Ahorn in Gegenden, wo er sich stark verjüngt und dominiert, auch schon genannt. So etwas kann ein Baum, der den Boden schützt und verbessert, stabile Waldbestände bildet und aus edlem Holz besteht, nie sein – und sollte sich sein Bestand verzwanzigfachen.

Sorbus

Die Gattung Sorbus aus der grossen Familie der Rosengewächse lässt sich hier zu Lande vor allem durch drei Arten vertreten: Vogel-, Mehl- und Elsbeere. Sehr selten ist der Speierling (*Sorbus domestica*); im ersten Baumporträt sei er gerade auch deshalb ein wenig näher vorgestellt.

Die Vogelbeere (*Sorbus aucuparia*), auch Eberesche genannt, ein Baum oder mehrverzweigter Strauch mit auffallend roten Früchten, setzt als beliebte Gartenpflanze einerseits im Siedlungsraum farbige und fröhliche Akzente, andererseits ist sie dank ihrer Genügsamkeit befähigt, selbst Extremstandorte wie Torfböden oder raue Gebirgslagen zu besiedeln. Auch Kalk wird gut vertragen, zu viel davon verkürzt allerdings das Leben dieses Pioniergehölzes.

Die Elsbeere (*Sorbus torminalis*) ist viel weniger verbreitet, am ehesten trifft man sie auf frischen Kalkböden in ziemlich milden Lagen an. Der «Schweizer Birnbaum», wie sie in Deutschland auch genannt wird, ist



Stellvertretend für die Speierlinge im Bipperamt: Etwa 9-jähriges, 2004 erstmals fruchttragendes Exemplar aus einer Bleienbacher Hecke. Fotos Daniel Schärer

von derart exzellentem Holz, dass sich geneigte Käufer oftmals nicht scheuen, pro Kubikmeter mehrere tausend Franken hinzublättern. Der Elsbeerbaum ist aber nicht bloss teuer, er ist auch schön. Im Freiland formt er eindrücklich runde Kronen aus und schmückt sich im Frühjahr jeweils mit reichlich weissen Blütentupfern und im Herbst mit braunen Beeren.

Der Mehlbeere (*Sorbus aria*) stand die weisse Behaarung ihrer Blattunterseite bei der Taufe Pate. Die streng riechenden weissen Blüten erscheinen in grossen Trugdolden nach Laubaustrieb im Monat Mai, und die auffallend kugeligen, orange bis scharlachroten Früchte laden ab September die Vogelschar zu Tische ein. Das äusserst genügsame, sehr langsam wachsende Mehlbeerbäumchen treibt eine lange Pfahlwurzel in den Boden; künstlich angepflanzt zeigt es oft Anwuchsschwierigkeiten. Forstlich, rein vom Holz her gesehen, gilt die Art als wenig interessant. Umso höher sind aber ihre ökologischen und ästhetischen Werte einzustufen. Der reiche Fruchtbehang kombiniert mit der gelb-beigen Herbstverfärbung, erzeugt im Wald, in Gärten und den Parkanlagen ein bemerkenswertes Flammenspiel.

Der Gattung *Sorbus* eigen ist die Fähigkeit, ihre Arten teilweise miteinander zu kreuzen. So ist die Bastardeberesche ein Kind der Vogelbeere und der Mehlbeere, und wenn sich Els- und Mehlbeere vermählen, entsteht daraus die Saubirn, der breitblättrige Mehlbeerbaum.

Routenwahl

Die Reise zu den bemerkenswerten und beachtungswürdigen Bäumen beginnt in der Weite Niederbipps mit einem Baum im Flegelalter und führt danach in den Längswald zu einer schlanken, jugendlichen Schönheit. Recht untersetzt und leicht versteckt wirkt dann die Baumburg im Kleinhölzli bei Wangen an der Aare. Im Städtchen selber, bei einem Bauernhof, wartet ein südlicher Gast auf Besuch, und nur wenig ausserhalb von Wiedlisbach präsentieren sich Laubsäulen in Reihenform. Nun geht es, ansteigend, dem Jura zu. Etwa in der Mitte zwischen den Dörfern Rumisberg und Farnern gebietet ein sich selbst überdachender Riese Halt, und schliesslich, nur unweit oberhalb, im Rügacher, erneut ein Gruss aus südlichen Gefilden.



Speierling. Foto Verfasser

Der kleine Unbekannte

Er wurde erst vor etwa neun Jahren gepflanzt und ist noch lange kein stattlicher Baum. Aber bereits im Vorsommer 2001 erschienen an seinen vorjährigen Trieben spärliche, weisse Blütentupfer, aus welchen sich dann gegen den Herbst hin gelbe, rotbackige und essbare Birnchen bildeten. Der erste so genannt mannbar gewordene Speierling des Oberaargaus hat einen recht behaglichen Platz zum Leben. Rechts und links beschützt durch dichte Weissdornhecken und als Glied einer langen Baumkette bestehend aus Artgenossen, Elsbeeren, Kirschen und Wildobst, steht er in jenem breiten Windschutzstreifen, der sich im Nordsüdverlauf von der Tela hinweg in die Niederbipper Ebene hinaus erstreckt. Die Burgergemeinde und ihr Förster haben hier vor Jahren die etwas monoton anmutende Pappelreihe gefällt und Raum geschaffen für eine weit vielfältigere Art von Leben. Dass sie bei der Wiederbepflanzung der Windschutzhecke auch den selten gewordenen und bedrohten Speierling berücksichtigt haben, zeugt von Rücksichtnahme und Weitsicht, von Experimentier- und Gestaltungsfreude.

Das besagte Bäumchen misst heute 6 Meter in der Höhe und 8 Zentimeter im Stammdurchmesser auf Brusthöhe. Es nimmt sich alle Zeit zum Wachsen, setzt Jahr für Jahr einen etwa 20 Zentimeter langen Neutrieb an seine durchgehende Stammachse, und bis es die vollendete Form und Grösse erreicht, dürften noch viele Jahrzehnte vergehen; vielleicht auch Jahrhunderte: gemäss Angaben in der Literatur sollen Speierlinge bis 600 Jahre alt werden.

Sorbus domestica, so heisst der Sonderling auf Lateinisch, hat seinen Namen nicht von ungefähr. Die alten Römer haben den Wildling seinerzeit in Europas südlichen Gefilden gezähmt und hierher gebracht. In warmen Lagen und bei voller Reife erbringt der Baum bis eine Tonne Frucht pro Jahr. Die kleinen Birnchen finden als Mostzusatz Verwendung, werden zu einer sehr speziellen Konfitüre verarbeitet oder erfreuen verwöhnte Gaumen in der klaren Form. Das harte Holz des «grossen Unbekannten» gilt als das schwerste in ganz Europa; in Kugelform dient es unseren spielfreudigen südlichen Nachbarn auf ihren Bocciaplätzen.

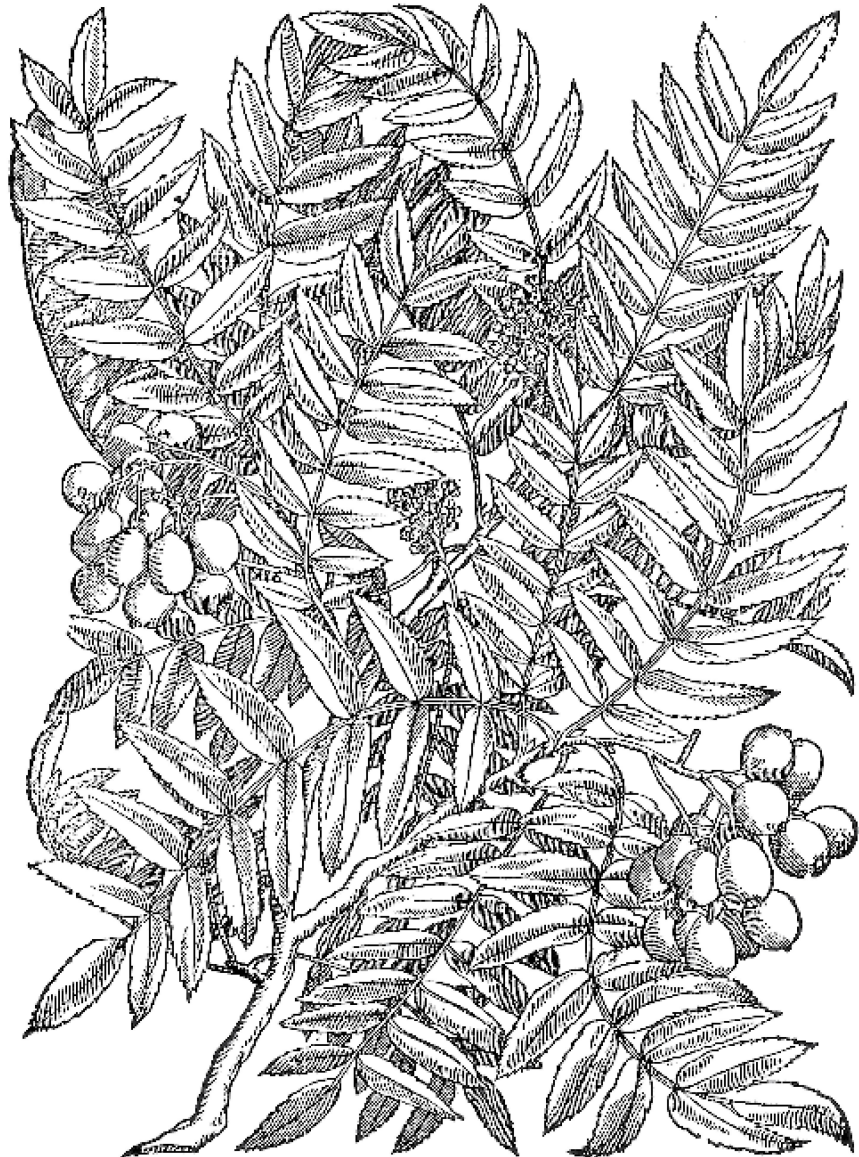
Die Chancen, dass der Speierling in der Schweiz wieder Fuss fasst, stehen gut. Seit die ETH Zürich seine Nachzucht in den Baumschulen sichergestellt hat und mit dem Projekt zur Förderung seltener Baumarten

Darstellung des Speierlingzweiges
mit Blüten und Früchten.
Holzschnitt von 1563
(aus: «Der Speierling» von
Kausch-Blecken von Schmeling)

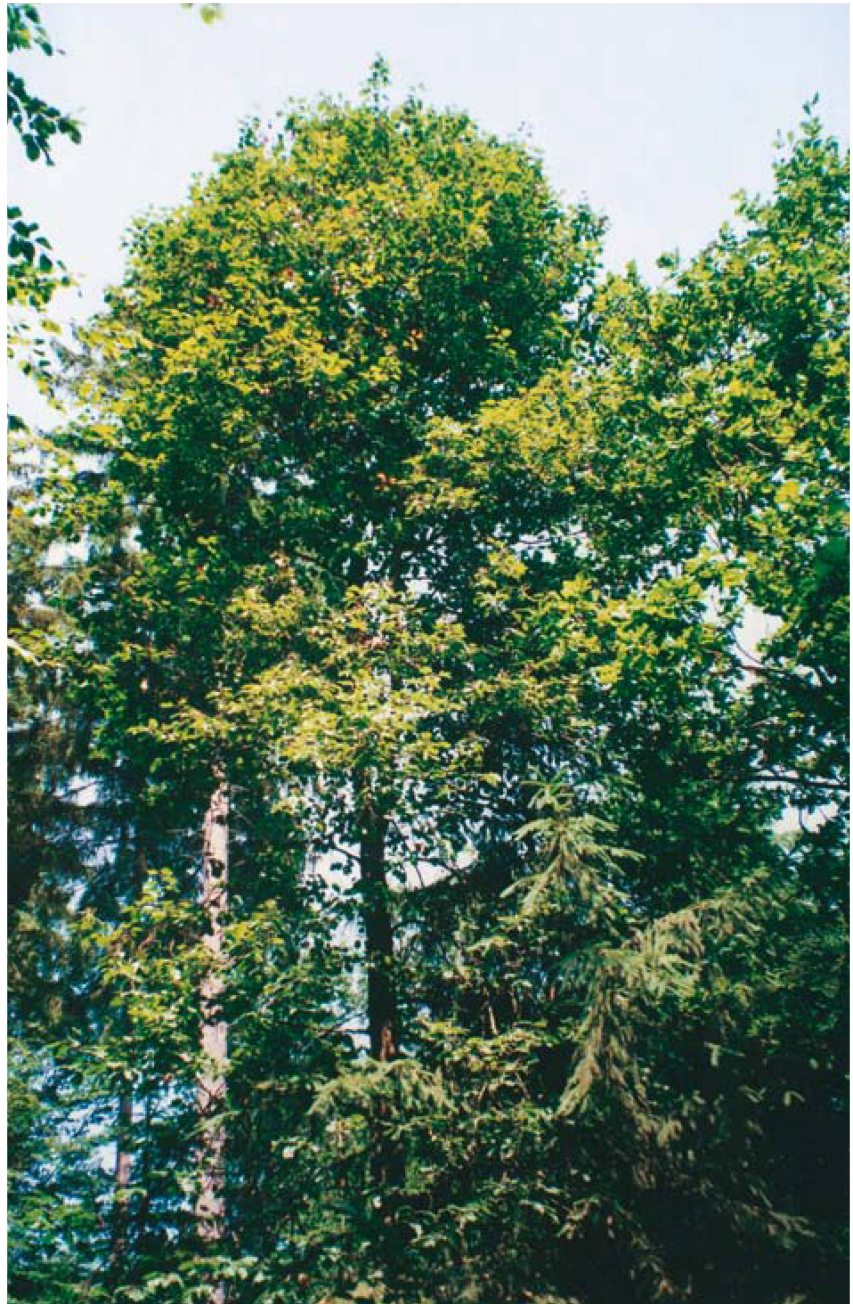
Speierling.

Zämer Esperverbaum.

Sorbus domestica.



Elsbeere, in der Nähe der Rumisberger Waldhütte im Längswald. Foto Ernst Moser

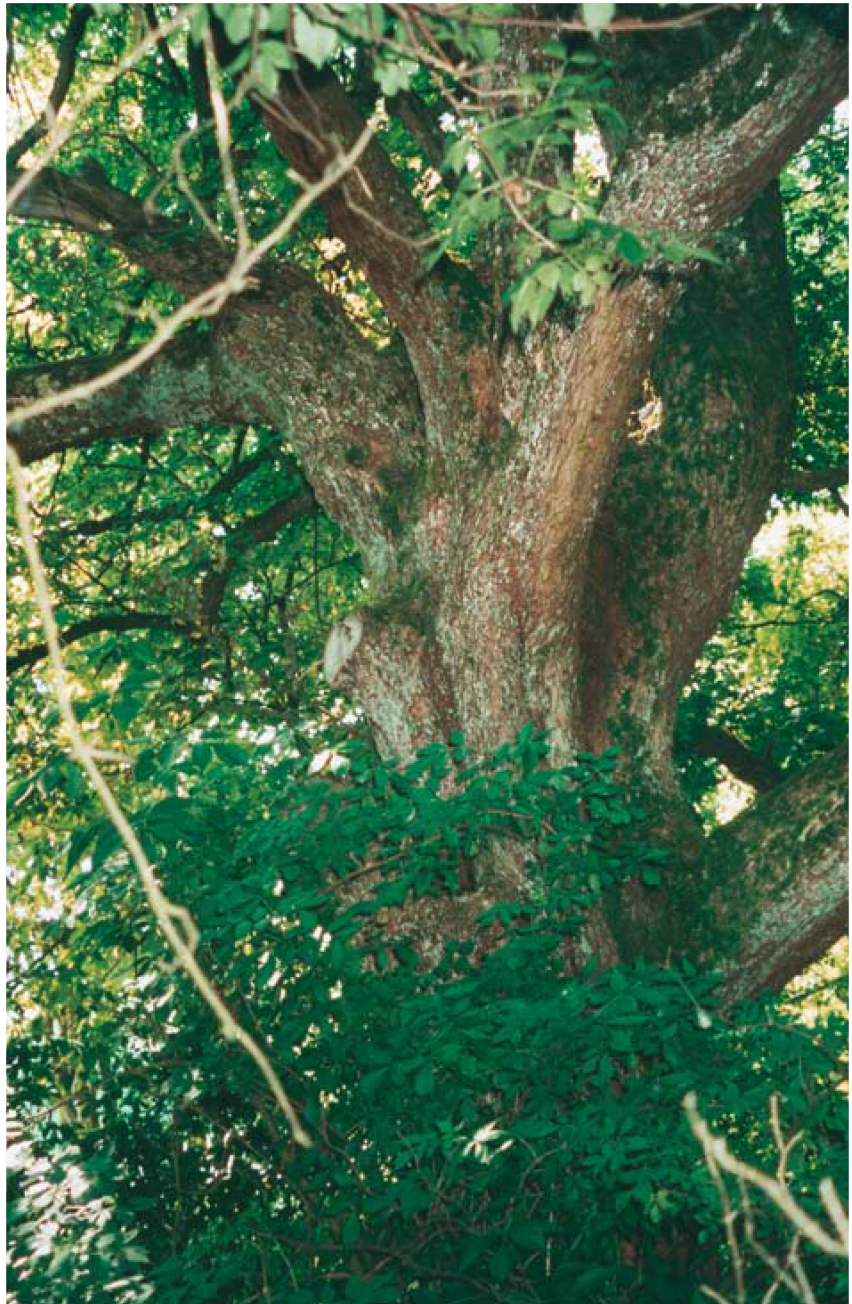


(SEBA) für die nötige Verbreitung sorgt, erobert die rarste Art der Gattung *Sorbus* aus der Rosenfamilie wieder mehr und mehr Terrain. Wer also, gleich wie die Niederbipper Idealisten, im Oberaargau über ein sonniges Plätzchen Erde frei verfügen kann, der darf es gut dem Speierling zuweisen.

Ein wenig verloren im grossen Wald

Bezüglich Dimension schlägt die Elsbeere in der Nähe der Rumisberger Waldhütte im Längwald keine Rekorde. Der Baum ist kaum 15 Meter hoch und nur einen Viertelmeter dick. Weitab von seinen nächsten Artgenossen fristet er dennoch ein baumwürdiges Dasein. In einer kleinen Lichtung des grossen Waldes, der ihm Heimat wurde, ist der Jurabaum zwar nicht von seinesgleichen umgeben, wohl aber von einer ziemlich illustren Bäumeschar. Er ist bei weitem nicht der einzige Gast im längsten Wald des Schweizer Mittellandes. In nächster Umgebung lebt ein altes Fichtenvolk, das ursprünglich aus den Alpen stammt, und nicht weit davon entfernt siedeln Douglasien mit Heimatschein Amerika. Diese Nadelhölzer wurden ihres vielen und guten Holzes wegen vor hundert und mehr Jahren ins Bipperamt geholt und angepflanzt; das Elsbeerchen hingegen kam wohl vom Jura her als leichte Fracht im Magen einer Drossel oder Amsel im Längwald an. Aus dem abgesetzten Samen durchsties schon bald ein kleiner Keimling den dunklen Moder, und scheinbar unbehelligt von gefrässigen Rehmäulern und aggressivem Bocksgehörn entflohen der junge Baum der dichten Farn- und Seggenschicht.

Was sich heute dem Auge des Betrachters präsentiert, ist ein äusserst ansprechendes Bild aus Holz und Blatt und Form. Der Stamm, bedeckt von einer rauen, längsrissigen und braungrau bis grünlich gefärbten Borke, teilt sich auf halber Höhe auf zum Zwiesel. Der bildet mit den horizontal bis leicht aufwärts streichenden Ästen eine schlanke, länglich-runde Krone, die sich mit einem glänzend dunkelgrünen Kleid aus tiefgelappten, feingesägten Blättern gut und dicht bedeckt. Dem unteren, ungeteilten Stammstück entwachsen elegant geschwungene, abwärts gerichtete Bogenäste, und der ganze Habitus des Baumes bringt so zum Ausdruck, was für ihn entscheidend ist im Leben: der gute Stand im Boden, die Stärke in der Mitte und darüber die Leichtigkeit des Seins.



Feldahorn, Kleinhölzli Wiedlisbach.
Zeichnung und Foto Ernst Moser

Schon seit Jahren trägt die Krone Frucht. Die Apfelbeeren reifen jeweils im September, sie sind erst rötlichgelb, dann braun und hell punktiert und letztendlich, in der teigigen Konsistenz, dann auch geniessbar. Der Revierförster im westlichen Bipperramt ist bestrebt, die Längwald-Rarität zu mehren. Er erntet Samen und sät aus. Und eines nicht mehr allzu fernen Tages, wenn die alten Fichten ihren Dienst geleistet haben, wird er dem Zukunftswald aus Buche, Eiche, Ahorn, Esche, Kirsche, Linde und Ulme gelegentlich auch einen Elsbeerbaum begeben, einen von lokaler Herkunft und bester Abstammung. Denn einem Baum mit derart hohen ökologischen und wirtschaftlichen Präferenzen gebührt schliesslich weit mehr als ein dürrer Vermerk in den Oberaargauer Annalen.

Ein Ahorn, der trotz Dauerstress sein Feld behauptet

Das Kleinhölzli in der Gemeinde Wiedlisbach ist alles andere als ein ruhiger Ort. Es liegt ein Dauerton bestehend aus Schiesslärm, Autobahn-getöse und sirrender Überlandleitungen in der Luft. Ungeachtet solcher Misstöne hat ein Feldahorn im Laufe der Jahrzehnte still und heimlich Holz an sich gelegt; so viel, dass er die meisten seiner Schweizer Artgenossen, was die Masse anbelangt, wohl bei weitem übertrifft. Der im Rahmen des Landesforstinventars dickste gemessene Feldahorn weist 53 Zentimeter Brusthöhendurchmesser auf, dieser hier bringt es auf 81, und gemäss der Beurteilung seiner Lebenskraft wird er die Leibesfülle noch um einiges zu mehren wissen.

Das bäumige Wunderwerk steht in der Nähe der Schiessanlage Kleinhölzli unweit der Autobahn, in der Gemeinde Wiedlisbach. In einem kleinen Gehölz, im Besitz des Waffenplatzes, ist er umgeben von Eschen, Buchen, Kirschbaum, Schlehe, Weissdorn und Holunder. Das abschüssige Bord wurde in der Vergangenheit wahrscheinlich öfters mit organischem Material überschüttet, jedenfalls zeigen, nebst dem Schwarzen Holunder, auch Bodenpflanzen wie die Gundelrebe und die Taubnessel den Nährstoffreichtum des Waldstandortes an.

Kommt man dem Feldahorn nahe genug, so präsentiert er einen bloss etwa zweieinhalb Meter langen Stamm, welcher an seinem Ende in drei dicke, fast waagrecht abstreichende und bis gegen 12 Meter weit ausladende Seitenäste mündet. Die eigentliche, aufstrebende Krone indes

Eiche, Bahnhofplatz Wangen
an der Aare. Foto Ernst Moser



bildet eine leicht s-förmige, reich verzweigte und durch die Konkurrenz einer westlich nahe stehenden Esche etwas einseitig geratene Dolde, die auf etwa 14 Metern Höhe ihre Abgrenzung zur Atmosphäre hin findet. Der sehr vital erscheinende Baum ist reich bestückt mit toten, absterbenden und abgebrochenen Ästen. Er wird dadurch zum Lebensraum von vielen bedrohten Tier- und Pflanzenarten, und zur Berechnung seines effektiven Wertes wären somit Grössen einzusetzen, die sich nicht aus der ökonomischen Theorie ableiten lassen, viel eher aus ökologischen Bilanzen. Totes Holz ist voller Leben, es ist im Schweizer Mittelland ein äusserst rares Gut, darum fehlen uns hier, nebst vielen anderen, die Prachtsfiguren Hirsch- und Nashornkäfer, wie auch der Alpenbock.

Erst fremd, dann zunehmend heimisch

Das Bauminventar von Wangen an der Aare ist eine lange und artenreiche Liste mit alten Exemplaren. So mag etwa die grosse Eiche nahe des Bahnhofes schon ein stattlicher Baum gewesen sein, als sich die Franzosen um die Schweiz bemühten. Just zu dieser Zeit, vielleicht auch etwas später, pflanzten die damaligen Bewohner des Hofes in der Gass neben ihr Bauernhaus ein kleines Bäumchen. Eines mit gelbgrüner Rinde, bräunlich-filzigen Trieben und ahornähnlichen Blättern. Die wechselständige Anordnung dieser Blätter am Zweig und ihr hohler Stiel schlossen eine Zuordnung zur Ahorn-Gattung jedoch von vornherein aus.

Im Laufe der Zeit erhielt die Rinde dann auch graue und braune Töne, sie wurde von allerlei Moosen und Flechten besiedelt, und die anfangs glatte Stammoberfläche nahm zusehends rauere und borkigere Formen an. Parallel zu den Veränderungen im Rindenkosmos verliefen jene der Dimensionen. Der Baum schob sich rasch in die Höhe, streckte bald weit ausladend seine Äste in alle Richtungen aus und gewann eindrücklich an Stammesfülle.

Die ahornblättrige Platane ist heute mit annähernd 30 Metern Höhe, 23 Metern Kronendurchmesser und 138 Zentimetern Durchmesser auf Leibeshöhe ein echter Blickfang im historischen Städtchen an der Aare. Dem Ende eines sechs Meter langen Grundsockels entspringen sieben Hauptdolden in trichterförmiger Anordnung. Im Schlund des Trichters hat sich zwischenzeitlich so viel organisches Material angesammelt und

Eiche, Bahnhofplatz Wangen an
der Aare. Zeichnung Ernst Moser



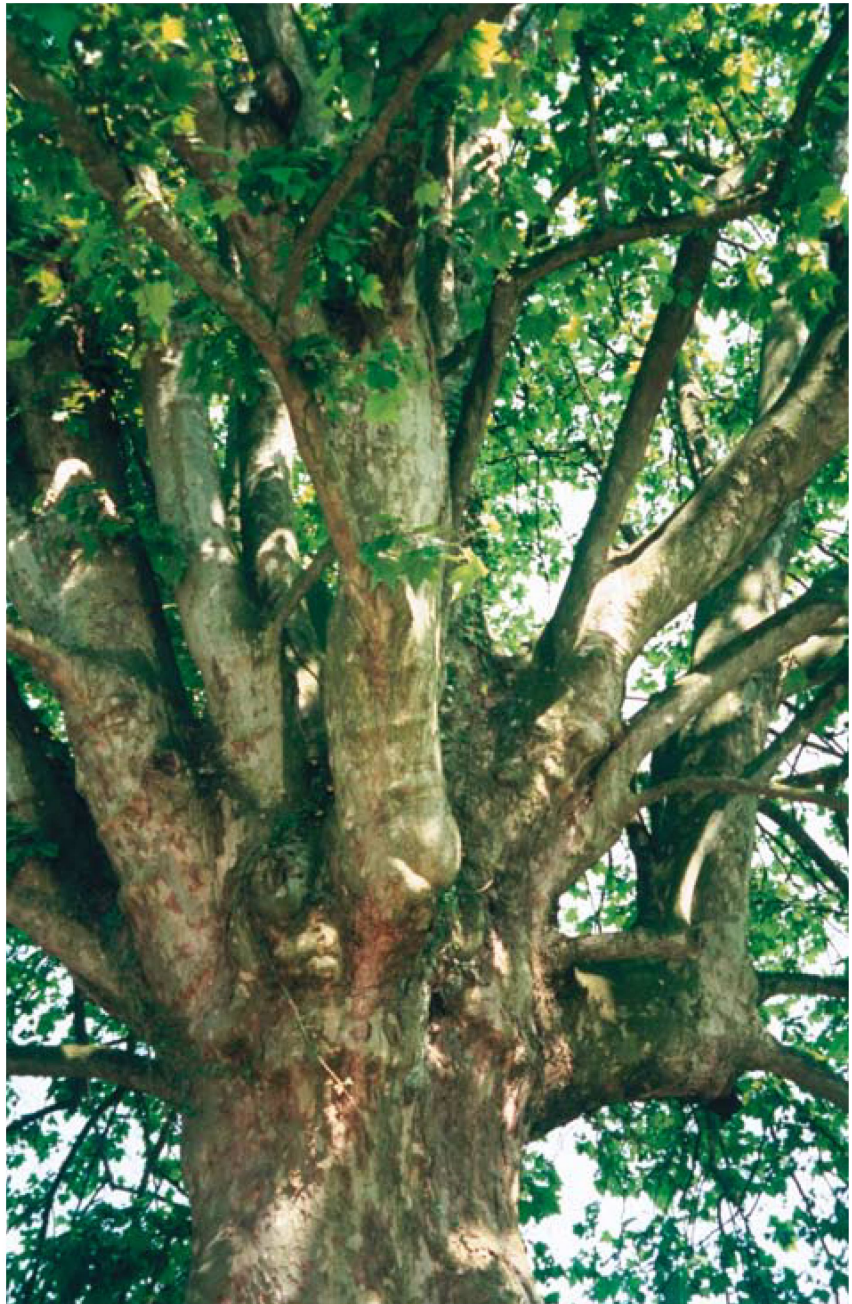
zersetzt, dass sich darauf eine kleine Vogelbeere und ein Efeu mühelos halten und ernähren können.

Laut Auskunft der heutigen Besitzerin des Baumes, der Familie Blaser, ist demnächst ein Kronenschnitt geplant. Dabei soll so vorgegangen werden, dass die Charakterform der Platane erhalten bleibt. Angesichts der ungezählten, elendiglich verstümmelten Individuen dieser Art, ist diese Absicht nur zu würdigen. Der vorgesehene, professionelle Schnitt wird so geführt, dass in erster Linie Dürholz entnommen und das Kronengewicht reduziert wird. Es ist ein vorsorglicher Beitrag zur Minderung der Unfallgefahr mit dem Nebeneffekt eines gewaltigen Holzanfalles. Die letzte Aktion im Kronenraum vor fünfundzwanzig Jahren ergab rund 30 Ster formidables und sozusagen hausgeliefertes Brennmaterial.

Die sanftgrüne Pracht von Wangen mit ihrem südlichen Charme hat ungeachtet ihrer Grösse und des bereits erreichten Alters durchaus Zukunft. Platanen sind nicht nur schnittverträglich und äusserst ausschlagkräftig, sie haben auch eine hohe Widerstandskraft gegenüber vielerlei



Platane, Wangen an der Aare.
Zeichnung und Foto Ernst Moser



schädlichen Umwelteinflüssen und ein ausgeprägtes Alterungspotenzial. Da wo andere, sensiblere Baumarten infolge Streusalz, Feinstaub und Frachten giftiger Gase längst kapitulieren, markiert sie Position und hält die Baumfestung. Platanen sind noch lange nicht die einzigen Fremdlinge, die plötzlich Wertschätzung erfahren, Achtung und Respekt. Was zwar schön ist, aber fremd, wird unvermittelt heimisch und gefragt.

Ein Lebhag mit Geschichte

«Nesplenhag»

wurde erhalten anno 1945

während der Güterzusammenlegung durch

Entgegenkommen der Bgd an den alten

Besitzer auf Initiative des Naturschutzvereins!

So lautet der Hinweis auf einer alten Blechtafel vor Ort, etwa in der Mitte des alten, 130 Meter langen und annähernd 20 Meter breiten Lebhages. Wer vom «Al Ponte» herkommend früh Anfang Wiedlisbach links abzweigt und den Weg Richtung Westen gegen die ausgedehnte und fast baumlose Ebene von Attiswil einschlägt, der sieht sich bald einmal dem Nesplenhag gegenüber.

Hier findet sich eine ganze Reihe bemerkenswerter Bäume. Sie bilden mit den sie begleitenden Sträuchern eine so harmonische Einheit, dass diese nur als solche ein wenig näher beschrieben werden kann. Jede Beschränkung auf ein Einzelelement wäre eine sträfliche Ignorierung des Gesamtzusammenhangs.

Der Hag steht auf einem südorientierten leichten Geländebruch, und die markanten Bäume befinden sich auf dessen oberer Kante. Auf Wiedlisbacher Seite bildet eine grosse, formschöne Eiche die Spitze der erhabenen Baumkolonne; ihr folgen vornehmlich weitständig aufgewachsene, breitkronige Eschen, die mit ihren zartgrünen und lichtdurchlässigen Blattdächern das obere Stockwerk des Lebhages formen. In dieser freundlichen Atmosphäre gedeihen darunter Kirsche, Hagebuche, Feldahorn, Dornen- und Haselsträucher, Liguster, Pfaffenhut und Hagröslein. Dem Weissdorn scheint es sogar derart zu behagen, dass er dem gedrungenen Strauchsein entsagt und sich zur Baumform wandelt.

Der Hag verkörpert Vielfalt, Schönheit, Charme und Cachet. Zusammen mit der südseits angrenzenden, schon etwas lückig gewordenen alten Hochstamm-Kirschenreihe auf artenreicher Dauerwiese lässt er erahnen, was in der Ebene des Schweizer Mittellandes landschaftsästhetisch und ökologisch möglich wäre. Eine Idylle wie der Nesplenhag braucht eine Viertelhektare Platz zum Leben, ein Dutzend davon also kaum mehr als drei Hektaren. Das ist bloss wenig mehr als ein Prozent der benachbarten Ebene im Gebiet Sandacher-Lohholz-Hobüel. Ein Nichts an Fläche, mit hochprozentiger Auswirkung auf Feldhase, Igel und Goldammer. Ein Anfang ist gemacht. Unweit des Schützenhauses von Attiswil hat ein artenreicher, langer Junghag mit breitem Saum seinen Platz erobert. Bereits steht er in Blust und Frucht, bietet Nahrung sowie Deckung, bildet Struktur und Form.

Der Nesplenhag hat seinen ersten Boten ausgesandt.

Der einsame Alte

Die Jurahänge des Bipperamtes sind voll von Gastlichkeit – gerade auch für Bäume. Ausgedehnte Laubmischwälder, Tobel- und Feldgehölze sowie Baumheckenzüge und Baumalleen bilden hier ein Mosaik, das der Landschaft jene Kammerung verleiht, die den Menschen aufnimmt und behütet, ihm Heimat gibt, Gefühle und Bezug. Das Mosaik erreicht Vollendung durch die Präsenz von Freistandbäumen. Sie wurden vom Wald, von den Gehölzen oder Baumgärten ausgesandt, um ihren wahren Habitus zu zeigen, frei vom Gedränge und dem Kampf um Licht und Nahrung, das jede Baumansammlung prägt.

Eine solch pure Freiheit in der Landschaft, verbunden mit viel Lebensfreude, liess oberhalb von Rumisberg, an der Strasse nach Farnern, einen Birnbaum wachsen, wie man ihn gewöhnlich nur in alten Bilderbüchern findet oder in den Oberaargauer Jahrbüchern (siehe auch Ausgabe 1996, «Der Gelbmöstler in Buuchi»).

Geografische Lage, geologischer Untergrund, Kleinklima und, daraus teilweise resultierend, die Kraft des Individuums formten hier einen Baum aus, zwar nicht nach Rezept, aber nach den Gesetzen der Natur, die der Mensch – im besten Fall – erkennt, studiert und akzeptiert – und Kraft seines Verstandes und seiner Emotionalität ummünzt in Gebilde,



Birnbaum, Nothaule oberhalb Rumisberg. Fotos Fritz Anliker und Ernst Moser

die ihm dienen, ihn dauerhaft erfreuen und damit einen Nutzen spenden, der zwar rein rechnerisch nie erfassbar ist, wohl aber in Kopf und Herz für unzählbare Gewinne sorgt.

Die Nothaule oberhalb von Rumisberg, auf 800 Meter über Meer, verzeichnet pro Jahr 1200 mm Niederschlag, der Boden ist von tiefer Gründigkeit. Es ist der Standort des Birnenwunders, das der Sonne zugewandt und den Winden ausgesetzt ist: Mehr als einen Meter Holz hat es inzwischen an seinem Stamm gesammelt, und seine Krone so ausgebildet, dass sie ein Abbild ist der Perfektion, der fast zeitlosen Eleganz und Würde. Auf rund drei Metern Höhe verzweigt sich der dicke, birnbaumtypisch drehwüchsige Stamm in eine aufwärts strebende, leicht nach Westen geneigte und sich weiter reichlich teilende Hauptdolde und in zwei ziemlich flach abgehende, umfangreiche Seitenäste, deren vielfach verzweigte Enden sich wieder abwärts neigen, dem Erdreich zu.

Das Kronenbild gibt von allen Seiten her gesehen insgesamt leicht untersetzte, aber dennoch unerhört elegante und leichte Formen wider. Der Baum steht fest auf seinem Podest fünf Meter oberhalb der Strasse, er hat den Orkan Lothar und andere Unbill überdauert. Der sturmerprobte Blickfang mit der ungebrochenen Lebenskraft scheint dazu aus-



Edelkastanie, Rüegacher.
Zeichnung und Foto Ernst Moser

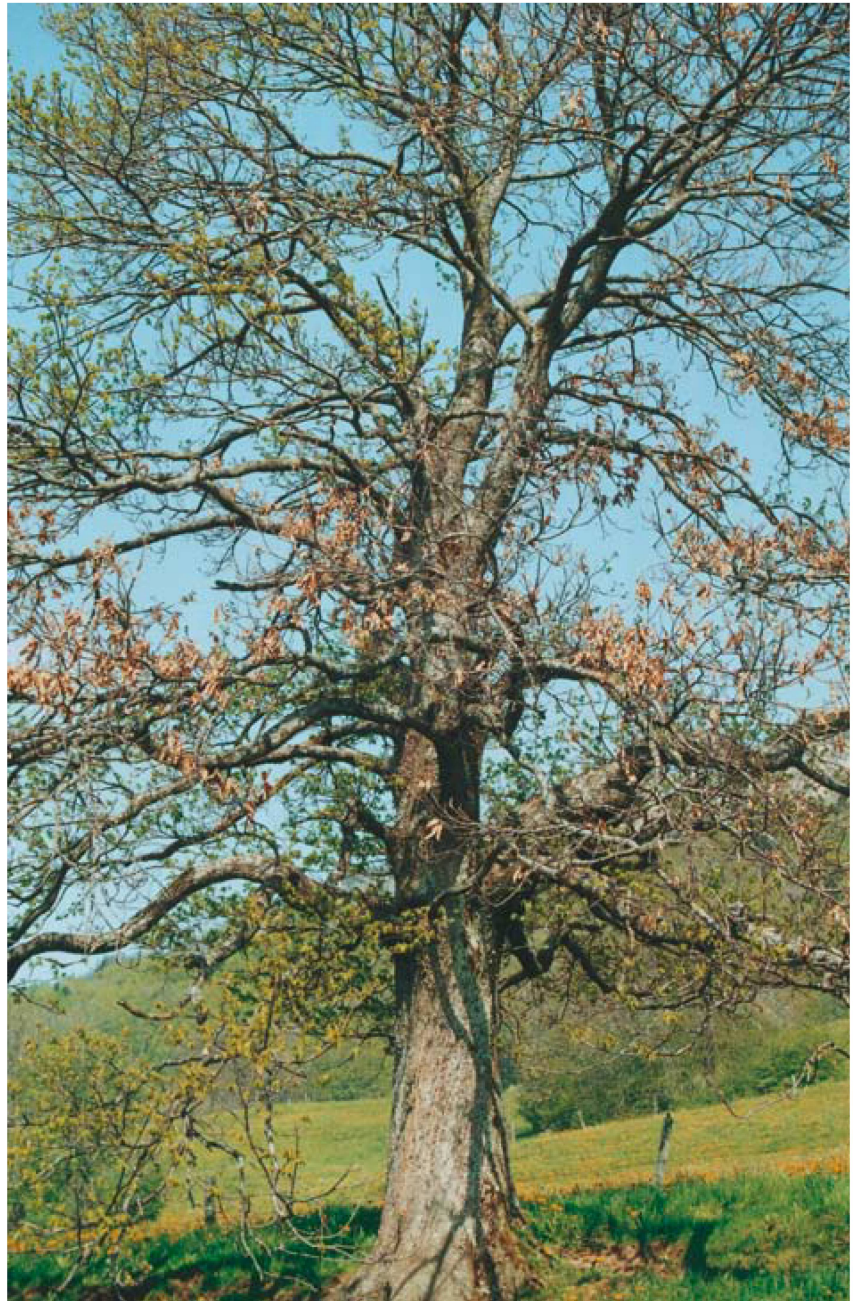


ersehen, seine Gattung im Bipper Jura zu repräsentieren und darauf hinzuweisen, mit welchen Überraschungen diesbezüglich hier gerechnet werden kann.

Jura-Maronen

Nebst Birnen, Äpfeln, Nüssen, Kirschen und den Sorbus-Arten ist im Bipperamt als weiterer Fruchtbaum auch die Kastanie zugegen. Im Rüegacher, auf 820 m ü.M., in einem jener alten und stets einen etwas verwilderten Eindruck hinterlassenden Jura-Baumgärten, hat der Wärme liebende Gast ein derart sonniges Plätzchen gefunden, dass er blüht und fruchtet und Holz anlegt, wie auf den besten Standorten seiner südlichen Heimat. Auf einem bald einen Meter dicken, kurzen Stamm baut sich etagenförmig eine weit ausladende Krone auf, deren untere Äste, schön parallel zur Hangneigung, in eleganten Bogen berg- und talwärts zeigen. Gleich über dem zweiten Stock teilt sich die Hauptstammachse in zwei Zwiesel auf, wovon sich der untere, stärkere gut beastet gerade

Edelkastanie, Rügacher.
Foto Fritz Anliker



Bemerkenswerte Bäume im Bipperramt

Vollständige Inventurliste 2004

PLZ	Gemeinde	Koord. Ost	Koord. Nord	Baumart dt.	Baumart bot.	B.höhe	Umfang	Kommentar
4536	Attiswil	611870	235125	Linde	Tilia sp.			Sehr speziell
4539	Rumisberg	614730	235115	Birne	Pyrus sp.	21 m	3,20 m	Speziell
4539	Farnern	614790	235600	Edelkastanie	Castanea sativa	24 m	3,00 m	
4539	Farnern	613265	235690	Feldahorn	Acer campestre			
4704	Niederbipp	620480	236110	Speierling	Sorbus domestica	6 m	0,25 m	Sehr selten
4538	Oberbipp	617545	234490	Traubeneiche	Quercus petraea	20 m		
4538	Oberbipp	620245	232775	Elsbeere	Sorbus tominalis	15 m	0,80 m	
3380	Wangen	616460	231345	Eiche	Quercus sp.			Bei Bahnhof
3380	Wangen	616265	231585	Platane	Plantanus sp.	27 m	4,30 m	
4537	Wiedlisbach	616495	232750	Feldahorn	Acer campestre	20 m	2,60 m	Speziell
4537	Wiedlisbach	615050	232695	Eschen u.a.	Fraxinus excelsior u.a.			Lebhag

aufwärts schwingt, der obere aber, nur leichte Seitenäste tragend, sein Haupt dem Berg zuneigt.

Der in seinem Gesamterscheinungsbild doch recht exotisch anmutende Baum legt erst sehr spät im Frühling, wenn die Frostgefahr gebannt scheint, ein dichtes, dunkelgrünes, leicht ledriges Blattkleid um sich, das er auch im Winter, nun braun geworden, in Teilen weiter trägt. Mit der zunehmenden Wärme des Frühsommers bilden sich die Blütenstände aus. Währenddem die Männchen als gelbe Knäuel in zunächst aufrechten, perlschnurförmigen Kätzchen erscheinen, formen die Weibchen solche in grünlichen Farbtönen, mit gut erkennbaren weissen Narben, welche von einem schuppig beblätterten Fruchtbecher umschlossen sind. Nach erfolgter Bestäubung und Befruchtung reift daraus, milde und nicht allzu trockene Witterung vorausgesetzt, eine vierklappig aufspringende, dicht weichstachelige Frucht mit zwei bis drei braunen, essbaren Kastanien (Maronen) als Inhalt.

Die Edelkastanie (*Castanea sativa*) ist eine Holzart der Mittelmeerländer. Dass sie auch nördlich der Alpen, ausserhalb der Föhntäler, gedeiht und Erstaunliches zu leisten vermag, beweist die «Chestene» im Rüegacher. Und nicht nur sie. Im Wynauer Burgerwald sind in den letzten Jahrzehnten einige Exemplare zu stattlichen Bäumen herangewachsen; sie tragen nahezu alljährlich Frucht, und die keimfreudigen Samen, sofern sie denn nicht in den Gaumen einiger Eingeweihten verschwinden, sorgen für erfreulich Nachwuchs. Es ist nicht auszu-

schliessen, dass diesem Nachwuchs in hiesigen Breiten bald mehr Beachtung zukommen wird als bis anhin. Die Kastanie ist nämlich von sehr edlem, eichenähnlichem Holz, darüber hinaus vermag sie mit ihrem Pfahlwurzelsystem auch schwerere, dicht gelagerte und saure Böden zu erschliessen. Sie gilt als sehr sturmfest und kommt auch mit relativ wenig Niederschlag zurecht. Durchwegs Eigenschaften also, die im Zuge der sich abzeichnenden Klimaveränderung hier einmal gefragt sein dürften.

Zwar ist der Baum im Bipper Jura jetzt nicht allein. Eine freundliche Linde, einige Zwetschgen und wilde Rosen leisten ihm Gesellschaft, und zwei alte, dickborkige Eschen schirmen ihn gegen allzu heftigen Bisluft ab. Einige Artgenossen wären ihm aber schon zu gönnen: Man nehme ein paar der glänzend braunen Nüsse und stecke sie ihm Frühjahr etwa drei Zentimeter tief in den Boden. Bereits nach einem Monat kann der zarte Keimling bestaunt werden, der mittels Drahtkorb noch gegen die gefrässigen Mäuler der Rehe und allfällig anderer Wiederkäuer zu schützen ist. Danach ist nur noch Zusehen angesagt. Tausend Jahre lang. So alt können Kastanien werden falls – falls ihnen ihr Umfeld passt.

Das Bipperamt hat noch weit mehr zu bieten

Insider wissen es längst, und der Autor hat es während seinen Feld- und Waldbegehungen zum Thema und anlässlich beruflicher Exkurse ins Gebiet vielfach bestätigt erhalten: Im Bipperamt stehen nebst den beschriebenen noch dutzend- wenn nicht hundertweise bemerkenswerte Bäume. Die skurrilen Föhren und Bergahorne auf den felsigen Kreten, die Eiben in den Tobeln, markante Eichen und Linden in der Landschaft und in den Siedlungen. Die schon erwähnten Feldahorne auf den Jura- weiden, hier zugegen auch Fichten, Bergahorne und Eschen: Alle würden einen Eintrag ins Inventar der bemerkenswerten Bäume mehr als verdienen. Wenn hier kein Platz ist für sie, so bleibt doch die Gewissheit, dass sie draussen auf ihren Standorten ungehindert ihre Pracht, ihre Eigenheiten und ihren Charakter voll entfalten können. Dafür garantieren ihr Gencode, der Boden und das Klima. Nicht zuletzt aber auch der umsichtige und, verzeihen Sie den Ausdruck, demütige Mensch. Der

Mensch, der sie wahrnimmt mit Beschaulichkeit und Poesie, sein Gemüt damit erfreut und sie schlicht und einfach gewähren lässt. Das Zurücknehmen unserer ewig ordnenden Hand macht sich bezahlt, es beschert uns Laubschlösser, Baumburgen, gewaltige Baumleiber mit hölzernen Gliedern und entrückter Haltung, Herbergen und Wirtshäuser in Grün, luftige Wohnungen, Stuben und Türme. Laubflammen im Herbst, die Flut- und Wogenfülle der Wipfel, Wind- und Sturmgesänge und mürisches Brausen in alten Eichen.

Verzicht wird manchmal zum durchaus schöpferischen Akt.

Die Teile 1 und 2 sind erschienen in den Jahrbüchern 1996 und 1997.

Literatur

Amman, Gottfried; 1972: Bäume und Sträucher des Waldes; Neumann Verlag, Mel-sungen

Brändli, Urs-Beat; 1996: Die häufigsten Waldbäume der Schweiz; Herausgeber: Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Birmensdorf

Rittershofer, Bodo; 2001: Die Esche, ein vielseitiger Weltenbaum; Publikation in AFZ – 34, Der Wald, 24/2001